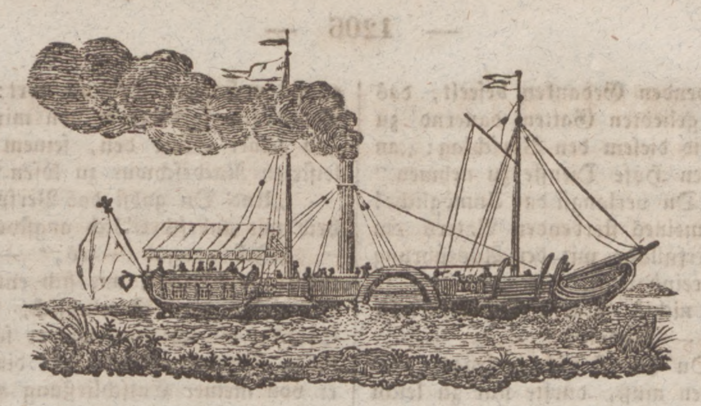
№ 149.

Donnerstag, am 15. December 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Frauenliebe.

Erzählung von Martha v. d. Höhe.

Motto:

Ach, auch mich drückt das Bedrängniß
Dieser irren Wandrung schwer:
Ewig waltet ein Verhängniß,
Nirgend bloßes Ohngefähr! —

Chrimhild, von Arthur vom Nordstern.

An den paradiesischen Ufern der Brenta lag einst ein schönes Schloß und in dem Schloß lebten glückliche Menschen. Glücklich, denn sie waren reich an Güte und Liebe und hiermit im Besitz alles dessen, was dem Herzen Frieden, dem Leben Freude und Frohsinn gewährt. Der Himmel wölbte sich so heiter über ihnen, die Erde war so blühend und grün, die Blumen dufteten so wunderlieblich, die Vögel sangen nur Liebesgesänge und Lieder der Freude, ach, der liebe Gott war so gut, das Leben, die ganze Welt so köstlich und reich, weil — ihre innere Welt es war. — Die Glücklichen! Lernen wir sie unter dem Namen: Rudolph, Ritter von Wart und seiner Gemahlin Adelheid, aus dem Hause der Grafen von Watz und Sargans, kennen.

Die reinste Liebe hatte dies Eheband geknüpft und es nun schon seit Jahren zu einem der glücklichsten gemacht, welche je geschlossen wurden.

Mit hellem, befriedigtem Blick sahen Rudolph und Adelheid in ihre Vergangenheit zurück: sie hatten in der innigsten Harmonie der Herzen, Einer nur für die Wünsche des Andern lebend, reichlich die Saat des Guten in ihrem Wirkungskreise ausgestreut: frohe, glückliche Unterthanen blickten dankbar, segnend zu ihnen auf; ein früher vernachlässigtes, jetzt blühendes, fruchtreiches Land pries ihren fürsorgenden Fleiß, ihre gedeihliche Anordnung; sie ernteten mit fröhlichem Sinn die Früchte der, in der Vergangenheit ausgestreuten Saat und waren glücklich in der Gegenwart.

Nur bei dem Gedanken an die Zukunft verdunkelte zuweilen ein Wölkchen Adelheids klares Auge, ihren hellen Sinn: sie fürchtete, ihres Gemahls gegenwärtiger Wirkungskreis dürfte ihm in der Folge zu klein werden, seinem regen Geist, seiner Thatkraft nicht in dem Maaß Beschäftigung gewähren, wie solches zu seinem Wohlbefinden, seiner innern Befriedigung erforderlich sei.

Was es in diesem Kreise zu thun, zu bessern, zu verschönern gab, das war während dieser ersten Jahre ihrer Verheirathung bereits geschehen; die Leitung des künftigen geregelten Ganges seiner wirthschaftlichen Angelegenheiten konnte unmöglich Rudolphs geistige Kräfte hinlänglich, und auf seiner würdige Weise, in Anspruch nehmen. Adelheid war seine wahre Freundin und als solche ängstlich für das fernere Wohl ihres Gemahls besorgt. Was aber könnte einem Mann von Rudolphs Herz und Geist höhere Befriedigung gewähren, als das Bewußtsein: zum Besten des Allgemeinwohls thätig mitgewirkt zu haben? —

Ganz von dem erhebenden Gedanken beseelt, das Glück, den Ruhm des geliebten Gatten dauernd zu begründen, machte Adelheid diesem den Vorschlag: „an Kaiser Albrechts des Ersten Hofe Dienste zu nehmen."

Rudolph erblaßte: „Du verlangst das Unmögliche! ich legte in die Hände meines sterbenden Vaters ein Gelübde nieder, dessen Erfüllung mit der Ausführung Deines Vorschlages unvereinbar ist." —

„Ich verstehe Dich nicht! Darfst Du Dich mir nicht deutlicher erklären? — Rudolph!"

„Es wäre besser, Du hättest nicht gefragt, Geliebte! was ich Dir sagen muß, dürfte nur zu leicht den Frieden Deines Herzens stören. — Dein Lebens-Element ist die Liebe — fühlst Du Dich stark genug, mich von Blut und Rache sprechen zu hören, ohne zu erbeben?" —

„Was Du auch von so grausen Dingen sprechen mögest, es kommt nicht aus Deinem Herzen und beunruhigt mich darum wenig." —

„Wollte Gott! ich dürfte Dich beruhigen; doch Du wünschest eine aufrichtige Antwort, so höre und beklage Deinen Gatten: mein Vater war schon in früher Jugend der treueste Freund des unglücklichen Adolphs von Nassau, und diese Freundschaft währte fort, als späterhin Adolph zu Scepter und Krone gelangte.

Vergebens warnte mein Vater ihn vor den Schlingen des ehrsüchtigen Erzbischofs von Mainz, Gerhards von Eppenstein; der Kaiser erlag den Ränken desselben, wurde von den, durch Gerhard aufgewiegelten Großen des Reichs abgesetzt, und Albrecht, Rudolphs von Habsburg unwürdiger Sohn, zum Kaiser erwählt. Mein Vater blieb Adolphs treuer Gefährte im Unglück; er focht an seiner Seite in der Schlacht, in welcher Kaiser Albrecht mit eigener Hand dem unglücklichen, entthronten Adolph den Tod gab und so durch Blut und Mord die Krone auf seinem Haupte befestigte. —

Meines Vaters, zum Schutz für seinen Freund und Herrn erhobener Arm sank, von einem feindlichen Schwertstreich getroffen, in dem Augenblick machtlos nieder, als Albrecht den tödtlichen Hieb auf Adolphs Haupt führte; da kniete mein Vater neben dem sterbenden Kaiser nieder: „ich konnte Dich nicht retten! aber ich werde Dich rächen!" — gelobte er mit einem theuren Schwur, und das herniederrieselnde Blut aus fünf Hiebwunden und aus dem verstümmelten Arm besiegelte das schauerliche Gelöbniß. Doch es war ihm vom Schicksal nicht beschieden, seinen Eid zu lösen: man trug ihn vom Schlachtfelde auf das Siechbette, das ihm einen Monat später zum Sterbelager werden sollte — und hier, in der Stunde seines Todes" — Rudolph hielt inne, stand auf, überzeugte sich, daß alle Thüren des Gemachs fest geschlossen und keine Lauscher in der Nähe seien; — dann setzte er sich wieder zu seiner, in banger Ahnung seiner ferneren Eröffnung harrenden Gemahlin und fuhr mit gedämpfter, etwas unsicherer Stimme fort: „in der Stunde seines Todes also forderte er von mir das feierliche Gelübde: „an seiner Statt den, seinem kaiserlichen Freunde geleisteten Racheschwur zu lösen." —

„Und Du gabst das Versprechen?" — fragte Adelheid mit unbeschreiblich angstvollem Blick und Ton.

„Ich — gab — es;" — erwiederte der Gatte traurig und fügte, wie sich entschuldigend, hinzu: „des Vaters grasser Sterbeblick, die Qual der letzten Stunde, die ich ihm, wie er sagte, nur durch dies Gelübde erleichtern konnte, — die Ruhe seiner Seele, die er von meiner Entschließung abhängig machte, — der Schmerz, die Schauer eines Todtenbettes — ach, — ich konnte nicht anders! — und nicht wahr? Adelheid! ich muß dies Schauergelübde nun wohl halten?" —

„Das mußt Du nicht, Rudolph! Gott sah, wie, unter welchen ergreifenden und bewegenden Umständen Du es ablegtest: er nahm es nicht für vollgültig an! Es kam nicht aus Deinem Herzen; es war nicht im Sinn der christlichen Lehre, die uns gebietet: „vergebet Euren Feinden!" es war ein Gelübde gegen göttliches Gebot und Menschensatzungen. — Soll uns denn nicht jedes Leben heilig sein? und nun gar das eines Gesalbten?" —

„Heilig soll uns aber auch jedes Gelübde sein, und vor allem das einem Sterbenden geleistete!" —

„Das soll es, Rudolph! aber dies Gelübde am Sterbebette Deines Vaters war ein sündiges, wozu nur die kindliche Liebe im Augenblick der Trennung für dies Leben, Dich verleiten konnte. — O, mein geliebter Freund! laß uns recht innig zu Gott beten, daß er dies übereilte Gelübde von Dir nehme und Dir vergebe, daß Du es einst geleistet." —

„Hoffst Du darauf? Adelheid!" — fragte der Gatte traurig und zweifelnd.

„Als gläubige Christin!" — antwortete sie mit inniger Zuversicht und fuhr sehr bewegt fort: „Der liebe Gott vergiebt gern einen Fehl! aber ein Mord! ein Königsmord! — bedenke die große Sünde, — Rudolph! — und alle Heiligen mögen Dich dafür beschützen." —

Rudolph athmete wie erleichtert auf: „Ach, mir ist so wohl, daß dies einzige Geheimniß, welches ich vor Dir hatte und das so oft einen Schatten, auch über meine glücklichsten Stunden breitete, nicht mehr auf meiner Seele lastet. — Adelheid! laß uns beten, damit ich ganz ruhig werde." —

Und sie beteten innig, gläubig, hoffnungsvoll; da wendete der für Augenblicke verscheuchterte Engel des Friedens sich wieder ihren Herzen zu; hell und ohne Sünde lag die Zukunft vor ihrem Blick.

Dankend seinem Gott für das von ihm genommene sündige Gelübde kniete Rudolph am Hausaltar; dankend wendete er sich dann zur Gattin, die ihn zu Gott geführt; doch diese sprach sehr sanft: „Danke mir nicht, Rudolph! Du sagst: ich habe Dir den

Frieden mit Dir selbst gegeben; — aber — ich hätte dies eher thun können: Du hast jahrelang geheimes Leid getragen und — ich wußte es nicht! — ich hielt Dich für vollkommen glücklich, weil ich es war; — sieh', darin liegt ein Mangel an Aufmerksamkeit auf Deinen Seelenzustand, und dieser sollte doch klar vor dem Auge der Gattin liegen, wie vor dem Gottes." —

„Meine Adelheid! klage Dich nicht an, — aber auch mich nicht wegen Mangel Dir bewiesenen Vertrauens: mein Leid blieb Dir verborgen — es war nicht Deine Schuld: — ich bewahrte es zu tief im Innern, weil Dein Glück, Dein Friede mir theuerer war, als der meinige. — O Gott! wir haben ihn nun Beide gefunden! zwar später, als es hätte sein können, — aber doch nicht zu spät. — Laß ihn uns bewahren." —

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

— Sehr sinnreich sagt Sternau in den Wiener Sonntagsblättern, angeregt durch die Lamartine'sche Apologie der Maschine: „Im Alterthume waren die Sklaven die Maschinen der Menschen, jetzt sind die Menschen die Sklaven der Maschinen. Wenn die Spinnmaschinen in England rasten, hungern Millionen. Zwischen der einfachen antiken Spindel der Andromache und dem Webstuhl Jacquard's, zwischen dem heißen Wasser, womit die alten Aegypter die Felsenmassen zum Baue der Pyramiden gesprengt haben sollen, und unsern Dampfmaschinen, zwischen den wachsgefügten Schwingen des Dädalus und dem Luftschlosse des Herrn Leinberger, zwischen der rohen römischen Wurfmaschine und der Mathematik unserer Kanonen à la Paixhans — liegt die Weltgeschichte. Die Geschichte der Maschinen ist die Geschichte der Menschheit, ein physikalisches Kabinet ist ihr Spiegel. Jede Maschine ist ein Stück verkörperten Verstandes, die Industrie die fleischgewordene Intelligenz. Die älteste Maschine ist die Welt. Planeten kreisen in gemessenen, Kometen stürmen in wilden Bahnen um Sonnen; ganze Sonnensysteme und Sternenheere durchschwingen nach ewigen Gesetzen jene Räume, deren Unermeßlichkeit zu denken das menschliche Gemüth zermalmt."

— Ein Mathematiker kann nicht verliebt sein. Schon bei dem ersten Grundsatze der Liebe: „Ich und Du sind Eins" — würde er stutzen.

— Den bessern Menschen mit dem schönen Bewußtsein treuer Pflichterfüllung bekümmert nicht das oft schiefe und ungerechte Urtheil der Welt.

— Unter den Menschen wie unter den Magneten ziehen sich ungleichnamige Pole an, gleichnamige stoßen sich ab. Zwei schöne Frauen stoßen sich ab, ein schöner Mann und eine schöne Frau finden sich gegenseitig angezogen.

— Die holländische Sprache klingt uns Deutschen sehr possirlich; ganz vortrefflich ist sie für das Lustspiel, weil sie schon an sich komisch ist und ernste Worte durch sie einen heitern Anstrich bekommen. Wer muß z. B. nicht bei dem bekannten Chor aus dem Freischütz lachen:

He was zyn dag een Schobbejak (S—ch—obbejak)
Hem drap det Hemels strafgemak.

Man nimmt in der Regel an, daß eine jede Sprache sich im Munde der Frauen verschönert, dies kann man von der holländischen nicht sagen. Im Allgemeinen hat der berühmte deutsche Schriftsteller nicht Unrecht, welcher äußerte: Wenn man ein Pferd aus dem Deutschen ins Holländische übersetzt, so wird ein Esel daraus.

Sapienti sat.

Der Vater: Mein Töchterchen, denke dran: Zwei Mädchen wollten gerne heirathen; die eine war putzsüchtig, die andre ohne Putz reinlich, geschickt und arbeitsam; diese bekam einen braven Mann und jene......

Die Mutter (ihm ins Wort fallend): O, unsre Tochter will gar nicht heirathen.

Kreislauf.

Der Gatte. Dein spätes Aufstehen, die zur Unzeit und übel bereitete Kost und die schlechte Wirthschaft sind der ewige Stoff meiner Unzufriedenheit und unsres Zwistes.

Die Gattin. Und weil Du mit mir bis in die Nacht hinein keifest und mir dadurch das Leben verbitterst, so kann ich nicht früher aufstehn und darum geht die Wirthschaft schlecht.

Dreisylbige Charade.

Die erste Sylbe war in frühern Tagen
Ein Titel, den im deutschen Vaterland'
Fast Jeder ohne Unterschied getragen,
Selbst wenn er an des Thrones Stufen stand.
Jetzt aber hört man diesen Titel selten,
Und meistens nur, wenn wir im Eifer schelten.

In allen Landen und zu allen Zeiten
Sah' man, daß um das letzte Sylbenpaar
Sich Nachbarn, Freunde, Brüder selbst entzweiten,
Weil's Aller Ziel und Aller Abgott war;
Ja, nur zu oft schon sah man hier auf Erden
Den Menschen drum zum blut'gen Raubthier werden.

Das Ganze ist ein bloßes Beiwort nur,
Doch liegt ein tiefer Sinn darin verborgen!
Der Wogensturz, der Aufruhr der Natur,
Des Himmels zartes Blau am Frühlingsmorgen,
Der Elemente Kampf in Sturmesnacht,
Der Herrscherthron, des Weltenlenkers Macht,
Kurz, alles was uns groß erscheint auf Erden
Kann mit dem kleinen Wort bezeichnet werden.

F....n.

Reise um die Welt.

. Die „Elegante" giebt ein neues Mittel an, den Spleen zu heilen. In Wien nämlich ist jetzt die Anglomanie vorherrschend, besonders unter den Damen. Es wird von ihnen nur Englisch gesprochen. Großer Gott, aber welch' ein Accent. Die an Milzbeschwerden leidenden Engländer dürfen nur nach Wien reisen, um die schönen Wienerinnen Englisch sprechen zu hören, und sie werden sicherer geheilt werden, als durch die Bäder von Carlsbad oder Teplitz.

. Unter andern Ungehörigkeiten, die der bekannte französische Abbé Chatel in seiner Kirche beging, war auch die, daß er jüngst eine Rede an die jungen Mädchen hielt über die Pflicht, sich zu verheirathen, und über die Sünde des Cölibats. Dieselbe war in solcher Weise gefaßt, daß sie späterhin in dem Vaudeville: der Bär und der Bassa von einem Schauspieler wiederholt worden ist, der jedoch noch viele Stellen derselben als zu anstößig für ein Vorstadt-Theater weglassen mußte.

. Ein New-Yorker Blatt erzählt einen Fall, wie weit es die Texianer in der Humanität treiben. Ein Richter von Texas hielt an einen zum Tode verurtheilten Mörder, John Jones, folgende Rede: John, die Sache verhält sich so: der Hof hatte nicht die Absicht, Euch vor dem Frühlinge aufknüpfen zu lassen; aber das Wetter ist sehr kalt und unglücklicher Weise ist Euer Gefängniß sehr schlecht; die meisten Scheiben in den Fenstern sind zerbrochen und die Kammer in einem so schlechten Zustande, daß man kein Feuer anmachen kann; auch ist die Zahl der Gefangenen so groß, daß man Euch nur eine Decke zu geben im Stande ist. Ihr werdet Euch also bis zum Frühlinge sehr unbehaglich finden. In Betracht dieser Umstände und wünschend, Eure Leiden so viel als möglich abzukürzen, verordnet der Hof in seinem Gefühle der Humanität und des Mitleidens, daß Ihr morgen gleich nach dem Frühstücke aufgeknüpft werdet. — John dankte für das wahrhaft rührende Mitleiden des edlen Richters.

. Am 22. Novbr. wurde der von Pleß ins Oesterreichische und zwar nach Bielitz gehenden preußischen Kariol-Post ein Packet mit 2500 Gulden Conventionsmünze entwendet, und der Verdacht fiel auf einen sogenannten blinden Passagier, — der aber eigentlich nichts weniger als blind war, indem er sogar in das zugemachte Post-Felleisen gesehen hat. Er ist in Ratibor ermittelt und gefaßt worden. Gleich im ersten Momente wurde auch eine, von dem Diebstahle herrührende Baarschaft von mehreren hundert Thalern vorgefunden und der Beweis der Schuld hergestellt.

. Die Leipziger Industrieausstellung zeigt ein Schachspiel von Porzellanfiguren, worin Napoleon die schwarzen, Friedrich der Zweite die weißen Steine anführt.

. Man sollte kaum glauben, daß die Schlacht von Waterloo in London noch immer ein Lieblings-Thema der Unterhaltung sei; ein neues Lustspiel „Waterloo-Narrheiten" wurde erst in dieser Saison im Coventgarden-Theater häufig aufgeführt. Die Torys betrachten Wellington als den alleinigen Besieger Napoleons, „Herr Blücher," meinen sie, sei eben gekommen, als die Sache abgemacht gewesen sei. Das englische Volk weiß indeß recht gut, was der Feldmarschall Blücher am Tage von Waterloo ausgerichtet hat. Blücher's Name wird stets mit großer Begeisterung genannt; noch immer spricht man von dem leutseligen Benehmen des alten preußischen Generals mit dem großen Schnurrbarte, der vor 27 Jahren London besuchte.

. Leopold Schefer's „Volkslieder," die der Dichter fürs Pianoforte komponirt hat, werden in der „Leipziger musikalischen Zeitung" als vortreffliche Tondichtungen empfohlen: Wort und Ton sollen die schönste Poesie sein.

. Es verdient bemerkt zu werden, daß von den zahllosen belletristischen Journalen Deutschlands nur vier in Paris zu finden sind: Bäuerle's „Theaterzeitung," Cotta's „Morgenblatt," Kühne's „Zeitung für die elegante Welt" und Oettinger's „Charivari;" — die übrigen sind dort terra incognita. Politische deutsche Journale sind dagegen jetzt viel dort verbreitet und werden mit Aufmerksamkeit gelesen und in Uebersetzungen wiedergegeben.

. Die neue Thurmspitze für den Stephansthurm bildet seit einiger Zeit den Gegenstand der Betrachtungen der neugierigen Wiener. Vor dem Eingange in die Kirche, dem Chorhause gegenüber, ist sie aufgestellt; ihre Höhe reicht über den ersten Stock dieses Gebäudes. Der prachtvolle glänzende Kaiser-Adler in seinen gigantischen Dimensionen, von stark vergoldetem Kupfer, nimmt sich wahrhaft imposant aus. Die Basis ist vor der Hand noch Modell, bald wird sie durch die ächte ersetzt werden. Der Adler ist 122 Pfd. schwer.

. In Wien ist von einem Herrn Heger eine Lehranstalt für die Stenographie errichtet worden. Das ist zeitgemäß; wenn wir Redner für die Ständeversammlungen haben werden, darf es auch an Schnellschreibern nicht fehlen.

. Der Töpfermeister Knoblauch in Steinnigwolmsdorf in Sachsen hat kürzlich von dem Ministerium des Innern 200 Thaler als Belohnung bekommen für Erfindung eines in einem gewöhnlichen Stubenofen angebrachten Gasapparats, mittelst dessen das erforderliche Leuchtgas erzeugt und zugleich die Stube geheizt wird. — Das klingt sehr „Humoristisch."

. In Prag haben die Hutmachergesellen in der letzten Lottoziehung am 22. October den gewiß seltenen Treffer gehabt, eine Quinterne zu gewinnen. Die Glücksvögel hatten die fünf Nummern nur mit einem Zwanziger Conv. Münze besetzt.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 149. Am 15. December 1842.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 12. Decbr. Wallensteins Tod, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller.

Der Zweck des Trauerspiels, die poetische Darstellung der ernsten Seite des menschlichen Lebens, in einer Form, welche die tragische Rührung und Erschütterung hervorruft, führt in sich die Bedingung, daß tragische Charaktere etwas Ungemeines, Kühnes, Freies haben, welches durch sich selbst den gewöhnlichen Gang des Schicksals aufhalten zu müssen scheint. Diesen poetisch ästhetischen Grundsatz festhaltend, opferte Schiller, der selbst Geschichtsforscher war, den historischen Wallenstein dem poetischen auf. Wenn die Geschichte auch über die eigentliche Handlungsweise dieses kalten, unfreundlichen, verschlossenen, oft grausamen Feldherrn des dreißigjährigen Krieges, kein Licht zu verbreiten vermag, und es erst den neuesten Forschungen gelungen ist, darzuthun, daß der kaiserl. Generalissimus, ohne eines Beweises gegen ihn, nur in Folge der mißtrauischen Staatsklugheit des Wiener Kabinets ermordet wurde: so hielt Schiller lediglich die tragische Catastrophe fest, behandelte sonst aber poetisch frei alle geschichtlichen Personen und die Motive ihrer Handlungsweise. Die nichtgeschichtlichen, poetischen Charaktere dieses großartigen Dramas, durchglüht von einem heiligen Dichterfeuer, zeigen sich als das Gesetz einer harmonischen Thätigkeit aller geistigen Kräfte und eines freien Emporstrebens zu dem Ideal des Schönen. Unter diesen Gebilden erscheint Thekla in einer günstigen Verklärung, welche jenseits der Grenze des Irdischen zu liegen scheint. Die abstrakte Idee einer Liebe, wie sie nur die Herzen weniger Auserwählten der Sterblichen zu empfinden vermögen, tritt durch sie verkörpert in das rauhe und bewegte Kriegsleben einer eisernen Zeit, um, kaum erschienen den profanen Blicken, in nebelartiger Ferne wieder zu entschwinden, und nur die Sehnsucht und die Frage zurück lassend: wo blieb sie endlich, diese himmlische Erscheinung? worauf Schiller, Thekla's Geisterstimme aus entfernten Räumen uns die schönen Worte zuflüstern läßt:

> Wollt ihr nach den Nachtigallen fragen,
> Die mit seelenvoller Melodie
> Euch entzückten in des Lenzes Tagen?
> Ach! so lang sie liebten, lebten sie.

In diesen Worten ist die rein poetische Individualität der Thekla gezeichnet, welche mit tiefem Gefühl von Mad. Ditt gegeben wurde, deren Erscheinen heute eine zauberhafte Wirkung auf die edelsten Empfindungen der entzückten Zuschauer ausübte. Mad. Ditt umstrahlte der Glanz überirdischer Poesie, welche Schillers Genius beseelte, als er das Ideal der Liebe und Schönheit erschuf. Der Monolog: „Sein Geist ist's, der mich ruft", welcher, dem höhern Drama gemäß, der Seele tiefste Gedanken ausspricht, die eben so viel Einfluß auf die Handlung haben, als was sich von denselben dialogisch mittheilt, wurde von Mad. Ditt meisterhaft deklamirt; die Worte:

> Da kommt das Schicksal: — Roh und kalt
> Faßt es des Freundes herrliche Gestalt
> Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde.
> — Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

machten einen bei Weitem tieferen Eindruck, als die bloß süße Wehmuth, welche sonst der Mensch bei dem Unglück anderer empfindet, wenn er nicht persönlich davon getroffen oder zur Hilfe aufgefordert wird. So tief hat bisher keine unserer Schaubühne angehörige Künstlerin auf das Gesammt-Publikum eingewirkt, wie Mad. D. Es ist vielleicht möglich, daß in südlichern Breitegraden, wo das Blut rascher durch die Adern der Bewohner kreist, äußere Zeichen: satinirte Carmina, Lorbeerkränze, Blumensträuße, Metallkronen und dem Aehnliches die Aeußerungen des Beifalls begleiten können, aber eine noch allgemeiner tief gefühlte, geistige Anerkenntniß, bei den verschiedenartigsten Abstufungen des ganzen Publikums, aus ganzer Seele, als hier bei uns, kann und wird Mad. D. nirgend anderswo finden. Die Künstler, welche mit Fleiß und Anstrengung nach einem gegebenen Vorbilde ihre Ausbildung allmählig vervollkommnen, werden nicht unbemerkt bleiben. Aber diejenigen, welche wie Mad. D. nicht allein methodisch nach Regeln, weil jede Regel betrüglich sein kann, sondern ihren höhern Gefühlen vertrauend, nicht bloß Muster nachahmend, sondern schöpferisch, mit der Natur wetteifern und sie selbst so unverfälscht als möglich in sich aufnehmen und wiedergeben, feiern den Triumph des Genies, dessen Einfluß Niemand widerstehen kann, und nehmen eine höhere Rangstufe in dem Gebiete des Schönen ohne Rücksicht auf das darin erwählte Objekt ein. Wir sind überzeugt, daß in unserer kleinen Theaterwelt Niemand die geniale Perfektibilität der Mad. D. erreichen kann und wird, aber ihr Einfluß als ideales Muster wirkt um so vortheilhafter auf Danzigs

Schaubühne, als ein natürliches edles Selbstgefühl sie weit über der niedern Sphäre der Intrigue und der Beneidung stellen muß, auf einen Platz, wo sie mit reiner und ungetrübter Freude die guten ihr nachstrebenden Leistungen der Mitspielenden leiten und unterstützen kann.

Das eben Gesagte läßt sich zum Theil auch auf Hrn. Direktor Genée anwenden, denn auch er ruft selbstschöpferisch Charaktere ins Leben, welche des beabsichtigten Eindruckes nicht verfehlen; wir erinnern unter vielen z. B. an das herrliche Genrebild des Wachtmeisters in „Minna v. Barnhelm". Eben so selbstständig gab Hr. G. heute den Wallenstein, in gemessener Abgeschlossenheit, mehr reflektirend als handelnd; nur in einzelnen Situationen, wie bei der Stelle: „sie sollen meine Stimme hören, mein Antlitz schauen" ertönte die Feldherrn-Stimme und der ganze Körper nahm eine gebieterische kräftige Haltung an. Nach Maxens Tode zeigt sich die Abspannung in der Rede und in der Körperhaltung, welche darthut, wie heftig Wallensteins Seele von dem Ereigniß ergriffen worden; seine mildere Rede zeigt, ihm unbewußt, überall eine prophetische Beziehung auf die nächstfolgende entsetzliche Catastrophe. Herr Genée hatte dieser Rolle ein ernstes Studium zugewandt, welches sich bis auf einzelne meisterhafte Körper-Stellungen erstreckte. Eben so versuchte Herr Genée den Zwiespalt, welchen die Erinnerung an den geschichtlichen, im Gegensatz zu dem poetischen Wallenstein bei dem Zuschauer erregt, möglichst zu vermitteln und die widerstrebenden Elemente zu einer Einheit zu verbinden, welches eine sehr schwierige Aufgabe ist. Mit großer Umsicht wußte derselbe stets den Dialog an die Träger desselben, wenn solche auch nur unbedeutende Nebenpersonen waren, zu richten, so daß er ihn niemals zum Monolog, dessen Bedeutung und Form ganz anderer Art ist, werden ließ, in welchen Fehler frühere Darsteller, die den Wallenstein überhaupt mehr deklamatorisch, mehr als antiken Heros gaben, häufig verfielen.

Max Piccolomini, Herr Ditt, war im glänzenden Kriegerschmuck der Mann, dessen herrliche Gestalt, wie Thekla sich ausdrückt, wohl das Herz einer Prinzessin, der Tochter des stolzen Friedländers, rühren konnte. Dieser junge Krieger, welcher es vermochte, die natürlichen Gefühle einer extremen Liebe und Dankbarkeit, den in seiner Lage unklaren Begriffen der Ehre unterzuordnen und den Vater seiner heiß Geliebten, den väterlichen Freund, in dem Augenblick des Unglücks, wo er von Verräthern umgeben ist, zu verlassen, ist von dem Dichter als poetisches Gegenbild der Thekla aufgestellt und eben dieserhalb mit tiefen Gefühlsaffekten und dem Wohllaut der Rede reich ausgestattet. Herr D. hatte seine Aufgabe, einen solchen idealen Charakter darzustellen, ganz begriffen, und der Beifall des Publikums war der lohnende Erfolg einer gelungenen Lösung.

Octavio, Herr Fritze, zeigte den Anstand und die Würde, welche das Attribut dieses Mannes sind, der sich selbst zu überreden sucht, daß schlechte Mittel des guten Erfolges wegen mit der Ehre verträglich sind. Mit Sicherheit angewandt und wohl durchdacht war die Ueberredungsweise, welche auf die verschiedenen Charaktere wirken sollte, um sie der Sache Wallensteins abwendig zu machen.

Gräfin Terzky, Mad. Geisler. Derselben gelang es, den hochstrebenden Ehrgeiz einer dennoch edeln weiblichen Natur recht gut darzustellen, welches auch sichtlich von den Zuschauern anerkannt wurde.

Die Herzogin, Mad. Jost, von dem Dichter auf das beschränkte Feld beinahe gänzlicher Passivität verwiesen, kann sich nur wenig bemerkbar machen.

Oberst Buttler, Herr Wolff. Nicht Ehre, sondern Ehrsucht ist die Quelle der Handlungsweise dieses Glückssoldaten. Als sich dem unedeln Motiv noch die Rachsucht zugesellt, da entwickelt sich die teuflische Natur, welche Herr Wolff recht gut darzustellen versteht. Doch die grellen Farben zu mildern und auch dem Laster in der äußern Erscheinung einen edeln Anstrich zu geben, ist eine nicht abzuweisende Anforderung des höhern Drama's.

Der schwedische Hauptmann, Herr v. Carlsberg, verdient gerechtes Lob, da derselbe die schöne Erzählung: „Wir standen, keines Ueberfalls gewärtig ꝛc." mit tiefem Gefühl und dennoch mit gemessenem Anstande der erschütterten Prinzessin vortrug. Die ganze Scene wurde in dem Zusammenspiel mit Mad. Ditt zu einem Glanzpunkte der Vorstellung.

Wir müssen hier die weitere Beurtheilung der andern Darsteller, den Raum des Blattes berücksichtigend, abbrechen.

Wer die Schwierigkeiten einer Darstellung dieses großartigen Schillerschen Gedichtes zu beachten versteht, wird den Erfolg des Ganzen auch zu würdigen wissen, da selbst bei den Nebenrollen in der Action und Sprache nirgend eine bemerkbare Störung eintrat, sondern gegentheils fest und sicher das Drama seiner endlichen Schlußentwickelung zugeführt wurde.

Piccolomini und Wallensteins Tod bilden eigentlich zusammen erst ein Ganzes, weshalb auch bei alleiniger Aufführung des letztern in demselben einzelne Scenen aus dem erstern Stücke, des Verständnisses wegen, aufgenommen werden müssen, welches auch heute geschah, indem eine für die Berliner Bühne arrangirte Bearbeitung bei der Aufführung benutzt wurde.

Daß Herr Genée nach und nach die herrlichen Schillerschen Dramen zur Aufführung bringt, danken ihm gewiß alle Freunde des Guten und Schönen.

Cognitus.

Am 13. Decbr. Jakob und seine Söhne oder: Joseph in Aegypten, Oper in 3 Akten von Mehul.

Provinzial-Correspondenz.

Neufahrwasser, den 8. Decbr. 1842.

(Schluß.) Am Nachmittage hatten wir dagegen ein erfreulicheres Schauspiel, indem die auf der Westerplate gestrandete und durch die Herren Schiffsbaumeister Klawitter und Ge-

brüder Grott über Land nach dem Hafen gebrachte Brigg „Georges Clarke" ins Wasser gebracht wurde. Eine große Menschenmenge hatte sowohl das sehr schöne Wetter, wie das großartige Schauspiel an beide Ufer des Hafens aufgestellt und mit dem dritten Glockenschlage begannen die an den Schmierplanken keilenden Hämmer die Abfahrt des Strandschiffes einzuleiten. Nicht ohne Besorgniß sahen wir diesem wichtigen Augenblick entgegen, denn von einer 10 bis 12 Fuß hinansteigenden Höhe mußte der Weg hinabgehen und dem Hafen fehlt hier die Breite für die Gewalt mit der solch ein Körper von oben herab kommt. Doch alle Vorsichtsmaaßregeln waren getroffen und auch an den Vorderstären des Schiffes die starke Kette befestigt, die dasselbe in dem Hafen wenden sollte, wenn es in die Nähe des jenseitigen Ufers käme. Endlich wurden die hinteren Taue, mit welchen das Schiff in den sogenannten Gibnen (Blöcke) befestigt war, gekappt und unter einem laut jubelnden Hurrah begann der „Georges Clarke" seinen Weg, so majestätisch großartig, daß die Freude darüber allgemein wurde. Nur als der ganze Körper sich erst wieder in seinem Elemente fühlte und nun mit der ihm gewordenen Kraft auf die westliche Moole zuging, die Kette sprengte und einige Balken des Kais zerbrach, da wurde uns der Zuschauermenge wegen bange. Doch Alles ging glücklich zu Ende und somit verdienen die Schiffsbaumeister die lobenswerthe Anerkennung, die ihnen allerseits zu Theil wurde. — Den Rest dieses Tages beschloß ein solennes Abendessen (auf Subscription) im Berliner Hotel (ehemals Kuhn); dem einige Zwanzig der hiesigen Honoratioren beiwohnten und bei dem es recht freundlich und gemüthlich herging. Die Wirthin, Mad. Wagner, hatte mit besonderer Umsicht das Ganze geordnet und durch gute und äußerst gefällige Bedienung dafür gesorgt, daß der Wunsch eines Jeden so schnell als möglich realisirt wurde. Die Preise für Speise und Getränke waren billig gestellt und so läßt sich erwarten, daß ähnliche Soireen statt finden dürften, was um so mehr zu wünschen ist, als für diesen Winter kein besonderer Clubb zu Stande kam. Somit hat denn doch ein leuchtender Hoffnungsstrahl das Grabesdunkel der Ungeselligkeit durchbrochen und uns gezeigt, daß die Möglichkeit vorhanden ist, auch hier recht gesellig mit einander leben zu können. — Vor wenigen Tagen wurde ein beabsichtigter Einbruch beim Lootsen-Kommandeur Engel dadurch zurückgewiesen, daß das erwachende Dienstmädchen die Hausgenossenschaft allarmirte, doch weil man wegen der Nähe der Lootsenwache die freilich jetzt nicht so in Thätigkeit ist, als in den Tagen einer frequenten Schiffahrt, niemals dergleichen fürchtete, so währte das Herzueilen so lange, daß die nächtlichen Operateure noch Zeit gewannen, ihre baldige Wiederkunft schriftlich (mit Kreide am Fensterladen) neben der Drohung anzukündigen, daß sie die Wachsamkeit des Dienstboten nach ihrer Weise zu belohnen wissen würden.

Philotas.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

In der **Balz'**schen Buchhandlung zu Stuttgart ist so eben fertig geworden

Deutsches Apothekerbuch.

Zum Gebrauche bei **Vorlesungen** und zum **Selbstunterrichte** für **Apotheker, Droguisten, Aerzte** und **Medicin-Studirende.**

Von

Dr. J. W. Döbereiner.
Geh. Hofrath und Professor in Jena,

und

Dr. Franz Döbereiner,
Lehrer der Pharmacie 2c. in Halle.

Erster Theil.
Pharmaceutische Technologie und Waarenkunde.
54 Bog. Lex. Octav compressen Druckes,
Preis 2 Rthlr.

Ueber die Herausgabe dieses Werkes sprechen sich die Verfasser in einer Vorbemerkung dahin aus: „Der Zweck bei der Ausarbeitung und Herausgabe dieses Handbuches ist, zwei Uebelständen abzuhelfen, die den **minder begüterten** jungen Pharmaceuten betreffen. Umfassen nämlich jene Handbücher die ganze practische Pharmacie, so haben sie durchgehends einen Preis, der für Manche unerschwinglich ist, sind sie hingegen billig, so erörtern sie hauptsächlich nur die pharmaceutische Chemie. Beides wird durch die Herausgabe dieses Handbuches beseitigt; die Verfasser werden Alles aufbieten, in ihrem Werke das von dem Standpunkte der Pharmacie aus Wissenswerthe aufzunehmen, und demnach die pharmaceutische Technologie, Waarenkunde und Chemie abhandeln, und die Verlagshandlung hat das Versprechen gemacht, durch einen

ungemein billig gestellten Preis

die allgemeine Verbreitung zu begünstigen."

„Wir beeilen uns, die erste Lieferung dieses bedeutenden Werkes hier anzuzeigen. Sie beginnt mit einer Einleitung, in welcher die Geschichte der Pharmacie, die Einrichtungen der Apotheken, das Apothekenpersonal, die Buchführung, der gesetzlich-literarische und wissenschaftliche Beistand der Apotheken, die Verhältnisse des Arztes zur Pharmacie und zum Apotheker und die des Apothekers zum Arzte kurz, aber richtig gewürdigt und abgehandelt werden."

„Hierauf folgt die erste Abtheilung des Werkes, die „pharmaceutische Technologie," eine Darstellung der sämmtlichen Operationen welche in den Apotheken vorkommen und der dazu nöthigen Geräthe und Instrumente. Eine Fülle trefflicher praktischer Beobachtungen ist in diesem Abschnitte niedergelegt. Die zweite Abtheilung begreift die „pharmaceutische Waarenkunde," und beginnt mit den vegetabilischen Droguen, und zwar mit der Beschreibung der Wurzeln und Knollen, und wird in der folgenden Lieferung fortgesetzt werden. Die praktische Tendenz und die umsichtige Bearbeitung der vorliegenden Lieferung dieses Werkes geben über den Werth desselben einen glänzenden Beweis und werden seine allgemeine Verbreitung sichern."

Archiv der Pharmacie von Brandes. XXVII. Bd. 1. Hft.

Desgl. verweis't die Verlagshandlung auf die ebenfalls sehr günstigen Recensionen in „Buchner's Repertorium," XXV. Bd., S. 130 u. f. in der „Berliner med. Central-Zeitung, 1841, 15s Stück, in dem „Archiv für Kunst, Natur, Wissenschaft und Leben," 1841, Nr. 1. 2c.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

Nouvelle

Chrestomathie Française

ou

Choix de propositions et de morceaux extraits des meilleurs écrivains français

par

Ch. Richon,

Auteur de la grammaire française théorique et pratique composée d'a près l'idée du système de Becker.

8. 18¾ Sgr.

Bei Abnahme grösserer Partieen dieses, durch besondere Vorzüge sich auszeichnenden Schulbuches werden bedeutende Vortheile gewährt. Die Anerkennung, welche der Grammaire des Herrn Herausgebers zu Theil wurde, gibt die Gewähr auch für die Trefflichkeit dieser Chrestomathie.

Meyer und Zeller in Zürich.